

Es gibt so Schönes

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 33

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 33
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
18. August
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Es gibt so Schönes.

Von Hermann Hesse.

Es gibt so Schönes in der Welt,
Daran du nie dich satt erquickst
Und das dir immer Treue hält
Und das du immer neu erblickst:
Der Blick von einer Alpe Grat,
Am grünen Meer ein stiller Pfad,
Ein Bach, der über Felsen springt,
Ein Vogel, der im Dunkel singt,
Ein Kind, das noch im Traume lacht,
Ein Sterneglanz der Winternacht,

Ein Abendrot im klaren See,
Bekränzt von Alm und Sirnenschnee,
Ein Lied am Straßenzaun erlauscht,
Ein Gruß mit Wanderern getauscht,
Ein Denken an die Kinderzeit,
Ein immer waches, zartes Leid,
Das nächtelang mit seinem Schmerz
Dir weitet das verengte Herz
Und über Sternen schön und bleich
Dir baut ein fernes Himmelreich.

Der Vogel im Käfig.

Roman von Lifa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 33

Endlich erhob sie sich. Langsam, mit über der Brust gekreuzten Armen ging sie Schritt für Schritt die schmale Holzstuppe hinunter, die durch den Weinberg führte, ging wie träumend unter hochgewölbten Vorbeerbüschen, an den goldenen Zitronellen-Bäumchen vorüber, eingehüllt von ihrem Duft, umschmeichelt vom Atem der sonnenbeschiedenen Blumen. Ihr Antlitz hatte den stillen Ausdruck der Opfernden, nicht aber den jubelnden Glanz derer, denen das Leben sein Höchstes schenken will, und die gewillt sind, ihm Hohes zurückzuzahlen. Als sie das weiße Haus betrat, war sie entschlossen, zu Frau Uttinger Mutter zu sagen. Aber es erloschen viele helle Lichter in ihrer Seele. — — —

In einem weißen Kleid, mit einer schweren goldenen Kette um den Hals ging Rahel am nächsten Morgen hinüber in Frau Uttingers Haus. Aber sie stieg die Treppe nicht hinauf. Unter der Haustüre blieb sie stehen und ließ Johannes bitten, sie auf einem Spaziergang zu begleiten. Er kam und streckte Rahel ungewöhnlich bewegt die Hand entgegen, ahnungsvoll, wie es ihm oft geschah. „Welch schöner Gedanke, mich früh am Morgen in den Wald zu holen“, sagte er. „Jetzt, wo die Tannen blühen und der Waldmeister.“ Rahel sah ihn schweigend an, als hätte sie ihn noch nie gesehen. Wie schön war seine Stirne, wie fein der Mund und wie hochgewachsen ging er neben ihr, den Leidenszug auf dem Gesicht, den sie so gut kannte. Sie

dachte daran, daß sie sich Jesus als Kind so vorgestellt hatte, wenn man ihr von ihm erzählte. Aber der Entschluß, den sie im Weinberg gefaßt, hatte nichts an ihren Gefühlen geändert. Sie wollte geben und war froh, daß Nehmen ihr nicht als allzu großes Opfer erschien.

Sie nahm Johannes' Hand. „Komm. Es weht wunderbar frisch vom See her und es glitzert draußen in tausend Farben.“ Schweigend gingen sie nebeneinander. Johannes fühlte, daß Rahel anders war als sonst. „Was hast du, Rahel?“ fragte er. „Was ist dir begegnet?“ Sie antwortete nicht. Als sie in den Walddom eintraten, durchschauerte es sie. Jetzt — jetzt! Sie sah ihr Leben visionär als eine Mauer vor sich, hoch, grau, mit einem Tor, durch das sie mit Johannes eintreten sollte, um hinein in das Unbekannte zu gleiten. Sie fürchtete sich vor der Mauer.

Dichtes, smaragdgrünes Moos wuchs zu Füßen der langästigen Tannen. „Komm“, sagte sie und faßte Johannes' Hand. „Da ist unser alter Platz. Wir wollen da bleiben, ich möchte dir etwas sagen.“ Er sah sie an, und sie wurde blaß, obgleich sie wußte, daß seine Augen ohne Leben waren. Es summt laut um sie herum. Die Tannen rauschten. Die purpurröten Blüten schmückten die dunklen Nester, daß sie herrlich, ergreifend schön ausahen. „Die Tannen blühen, Johannes“, sagte Rahel. Und dann: „Ich glaube, wir sind allein im Wald.“ Johannes antwortete